

Sagen Hans Steinegger hat zwei Bücher mit Pilger- und Hexensagen veröffentlicht

Fliegende Hexen, bleiche Mönche

270 kürzere und längere Schwyzer Hexensagen sowie 150 Pilgersagen aus der Schweiz, aus Süddeutschland und Österreich hat Hans Steinegger in zwei neuen Büchern zusammengetragen.

Elvira Jäger

Sagen und Legenden seien der Weihrauch, der über der Geschichte schwebt, sagt man. Einer, der dafür sorgt, dass das Röcheln nicht erlischt, ist der 64-jährige Hans Steinegger, langjähriger Sekretär des Schwyzer Erziehungsdepartements und Geschäftsführer der kantonalen Kulturkommission. Vier Bände der Sammlung «Schwyzer Sagen» hat Steinegger seit 1979 im Eigenverlag herausgegeben; 1300 Überlieferungen, nach Ortschaften und Regionen geordnet, enthalten sie.

Nun sind zwei neue Bände hinzugekommen. Die Hexensagen ergänzen die Geschichten in der Sagensammlung mit neuen Funden und Auszügen aus den Akten über die Hexenprozesse im Kanton Schwyz. Der erste belegte solche Prozess fand 1571 statt, der letzte 1754. In diesen knapp 200 Jahren wurden 54 Untersuchungen durchgeführt; 25 Personen, fast alles Frauen, wurden hingerichtet. Die effektive Zahl liege wahrscheinlich höher, schreibt Steinegger in seiner Einleitung; nicht nur fehlten etliche Prozessakten, es mangle oft überhaupt an genaueren Angaben.

Im Mittelpunkt der Hexensagen stehen denn auch drei Frauen, die Opfer



Er ist einer der besten Kenner der Schwyzer Sagenwelt: Hans Steinegger. (insz)

der Verfolgung wurden: Die Seelenmutter von Küsnacht, die von sich behauptete, mit den Toten in Kontakt zu stehen, die Kastenvögtin Anna Maria Schmidig und die Ibergerhexe Marie Rosa Locher. Daneben kommen aber auch Pfaffenkellnerinnen, Teufel und Toggeli vor.

Etwas weniger heidnisch geht es in den Pilgersagen zu und her. Die erstmals in dieser Form konzentrierte

Sammlung hat einen direkten Bezug zum Wallfahrtsort und Klosterdorf Einsiedeln. Ausgangspunkt ist die Legende vom heiligen Meinrad, der sich bekanntlich von der Insel Reichenau in die Einsamkeit des finstern Waldes zurückzog und dort gewaltsam zu Tode kam. Am Ort, wo seine Zelle stand, soll, der Legende nach, das Kloster Einsiedeln stehen. Um den mystischen Wallfahrtsort kreisen auch die anderen Le-

genden und Sagen. Sie erzählen von unheimlichen Erlebnissen, die den Pilgern auf ihren Reisen widerfahren, und machen den magischen Volksglauben früherer Zeiten nachvollziehbar.

Beide Bände werden durch ausführliche Begriffserklärungen und eine Liste der Mundartwörter ergänzt.

Hans Steinegger: Schwyzer Hexensagen, Einsiedler Pilgersagen. Beide Bücher sind 2010 im Riedter Verlag Schwyz erschienen.

Leserbrief

Ausgereiftes Werk

Das Schwyzervolk hat den Kantonsrat beauftragt, eine neue Kantonsverfassung vorzulegen. Das Ergebnis liegt nach der letzten Kantonsratssitzung vor. Alle Parteien mussten Abstriche machen. Das liegt im Wesen einer Verfassung. Sie soll ein Verständigungswerk sein, eine Verfassung für alle und nicht ein Parteiprogramm. Das Resultat lässt sich sehen. Die neue Verfassung ist in vielerlei Hinsicht eine Verbesserung. Sie verbessert die Volksrechte, demokratisiert die Zweckverbände und stärkt die Gemeinden. Sie ist eine gute Lösung für die Zukunft unseres Kantons. Die neue Verfassung kann im nächsten Jahr, wenn sie zur Abstimmung kommt, gestrost angenommen werden. FDP und SP ist hoch anzurechnen, dass sie die neue Verfassung unterstützen, obwohl sie mit dem für sie wichtigen Proporzwahlverfahren für den Kantonsrat kein Gehör gefunden haben. Es ist zu wünschen, dass auch die SVP die ausgereifte neue Verfassung unterstützen wird.

Roger Brändli, Kantonsrat CVP, Reichenburg

Kanton St. Gallen

Behindertenheime fürchten Sparhammer

Wohnheime und Werkstätten für Behinderte im Kanton St. Gallen fürchten den Sparhammer. Laut einer Umfrage der Branchenorganisation will der Kanton den 22 Institutionen nächstes Jahr 6 Millionen Franken weniger bezahlen. Die Einsparungen führten zu einem Stellenabbau und zu Einschnitten bei der Betreuungsqualität, schreiben Insos (Soziale Institutionen Schweiz) und VPOD (Verband des Personals öffentlicher Dienste) in Mitteilungen vom Freitag. (sda)

Islamischer Frauenverein Fatima az-Zahra Präsidentin Lidija Kabbout will Brücken bauen

«Dank Kopftuch die Frau nicht auf ihr Äusseres reduzieren»

Eine starke Frau, kontroverse Ansichten. Die Muslima Lidija Kabbout hat über vieles nachgedacht und einiges erlebt. Mit ihrer Menschenkenntnis berät sie muslimische Einwanderinnen.

Gabriele Spiller

Die Medien seien schuld. Sie schüren Hass und Angst gegenüber den Muslimen. Das Kopftuchverbot an St. Galler Schulen sei so ein Beispiel für einseitige Berichterstattung; in der Bevölkerung regiere Unwissen, angefacht durch polemische Diskussionen. Ein herausfordernder Auftakt für unser Gespräch. Ich sitze der 37-jährigen Lidija Kabbout in einem Zürcher Café gegenüber. Höflich und zuvorkommend ist sie, offen und kommunikativ – welche Welten trennen uns eigentlich? Sie trägt Jeans und Sportschuhe, und obwohl sie eine anstrengende Arbeitswoche hinter sich hat, sind ihre Augen hellwach.

Kabbout erzählt von ihrer Kindheit, einer Migrationsgeschichte, wie es viele gibt. Die Eltern verliessen die Heimat Kroatien; ihre religiöse Heimat, den Katholizismus, verliess Kabbout freiwillig – mit 12 Jahren. «Der katholische Glaube gibt auf zu viele Fragen keine plausiblen Antworten.» Ihre Eltern unterschrieben den Kirchnaustritt. Als Teenager engagierte sie sich noch bei den Zeugen Jehovas, aber das ständige Missionieren und die verdeckte Hierarchie störten sie.

Keine Einreise ohne Sprachtest

Heute setzt sich die eingebürgerte Schweizerin mit aller Kraft für die Völkerverständigung und den Dialog zwischen den Religionen ein. Sie ist Präsidentin des islamischen Frauenvereins

Fatima az-Zahra (Fatima die Leuchtende) und arbeitet mit in einer interkulturellen Frauengruppe. Sie demonstrierte am Kurdentag für die Rechte Palästinas und in Bern gegen den Libanon-Krieg. Die alleinerziehende Mutter, die sieben Sprachen spricht und zwei weitere, Türkisch und Hebräisch, lernt, macht es sich nicht leicht im Leben.

«Frauen sind grundsätzlich benachteiligt» sagt sie und hat dies bei ihrer Arbeit für Fatima az-Zahra immer wieder erlebt. Migrantinnen gingen Scheinehen mit Schweizerinnen ein und holten die bereits versprochene Braut aus dem Heimatland nach, sobald sie eine Aufenthaltsbewilligung haben und wieder geschieden sind. Diese Frauen – Kabbout kennt den Fall einer 14-Jährigen –, die in die Schweiz geholt werden sollte, würden dann sofort schwanger. Das sei die einfachste Art, sie zu isolieren, sie von Sprachkursen und Integration fernzuhalten.

Kabbout ist daher auch für obligatorische Sprachtests vor der Einreise. Mit ihren rund zwanzig aktiven Mitarbeiterinnen im Frauenverein fängt sie auf, was die Einwanderungspolitik ihrer Meinung nach übersieht. «In der Schweiz gibt es alle Möglichkeiten, aus familiärer Unterdrückung herauszukommen», meint sie, doch die Frauen müssen in ihrer Sprache beraten werden, welche Rechte ihnen und ihren Kindern zustehen. Deshalb kooperieren auch die Integrationsförderung des Kantons und die aoz Asylorganisation Zürich mit dem Verein und lassen die Frauen ihre Glaubensschwestern zuhause besuchen.

Sonderregelungen für Muslime

Auf der Webseite des durch Spenden und Mitgliederbeiträge finanzierten Vereins finden sich Auszüge aus der Bundesverfassung und aus dem Koran. Zu den Artikeln über Glaubens- und Gedankenfreiheit werden die Kriterien für Kopftuchfotos im Schweizer Pass gestellt. Auch die Richtlinien der kantona-

len Schulbehörden zu religiösen Festtagen, dem Sport- und Schwimmunterricht sowie Klassenlagern sind aufgeschaltet. In der Vergangenheit gab es viel Informationsbedarf – von Schweizer Lehrern, doch inzwischen sind die islamischen Feiertage an den Schulen bekannt. Kabbouts Kindern, sechs und zehn Jahre alt, bot die Lehrerin von sich aus an, die im Kanton Zürich möglichen drei Tage zum Zuckerfest fernzubleiben.

Sie nimmt die beiden aber nicht aus dem Unterricht, sondern lässt sie sowohl die christlichen Ostern und Weihnachten als auch den Abschluss des Ramadan und das Opferfest feiern.

«Wir sind alle von derselben Wurzel», ist ihr Credo. Aber die Christen würden ihre eigenen Werte nicht mehr kennen. Wie wolle man dann über andere Religionen urteilen? Der Zulauf zum Islam beängstige die Christen. Wenn man Bil-

der sehe, auf denen Hunderte von Muslimen gemeinsam beten, schüchtere das ein. Aber es gebe auch Neid: Warum haben wir Christen das nicht mehr? Am Ende vom Tag, so Kabbouts Resümee, gehe es immer um Macht.

Das Kopftuch ist freiwillig

Den Islam betrachtet sie als eine freie Religion. Beschränkungen, insbesondere von Frauen und Mädchen, seien eine Form patriarchalischer Machtausübung und hätten nichts mit dem Koran zu tun. So sei das Kopftuch, das Mädchen ab achteinhalb Jahren tragen sollten, ein öffentliches Bekenntnis zum Glauben. Es verhindere, dass die Frau auf ihr Äusseres reduziert werde. Obligatorisch ist es nicht. Für die muslimischen Frauen in der Schweiz bringe es jedoch Diskriminierungen am Arbeitsplatz und Schwierigkeiten bei der Ausbildungsplatzsuche. Bei ihrer eigenen Arbeit in der Spitez störe das Kopftuch niemanden.

Ihr tiefer Sinn für Gerechtigkeit hat Kabbout noch spät studieren und 2008 ein Jura-Studium abschliessen lassen. Die vielen juristischen Fragen, mit denen sie sich im Rahmen ihrer Vereinstätigkeit auseinandersetzen musste, waren zunächst die Motivation, doch für das Thema der Diplomarbeit wählte sie eine grössere Herausforderung: die libanesische Hisbollah. Die Räume des islamischen Frauenvereins hat sie gekündigt, zu gross war die finanzielle Verpflichtung, die sie persönlich trug. Die Aktivitäten finden nun bei den Frauen daheim statt, für Integrationsförderkurse unterstützt sie auch die Stadt.

«Wir müssen mehr miteinander reden, uns trauen, aufeinander zuzugehen», sagt die streitbare, sympathische Frau zum Abschied und lädt mich zur interkulturellen Frauengruppe ein, die von Christinnen, Muslimas und Jüdinnen organisiert wird.



Eine Frau geht ihren Weg: Lidija Kabbout steht für die Rechte der Muslima ein. (gsp)

www.fatima-az-zahra.ch